

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 114 (1948)

**Heft:** 3

  

**Artikel:** Erfahrungen aus der deutschen Wehrmacht

**Autor:** Thieme, H.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-21091>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Mai 1945 in Mährisch Trübau die Waffen nieder, als die Kapitulation bekannt gegeben wurde.

Abschließend wäre festzustellen, daß die inferior bewaffneten, alten Volkssturmeinheiten, trotz aller Schwierigkeiten sich im Kampfe gegen die wohl ausgerüsteten russischen jungen Kampftruppen überraschend gut gehalten haben, wiewohl die Führung der Volkssturmeinheiten nicht immer den neuzeitlichen Erfordernissen entsprach und vielfach an veralteten Ansichten irrtümlich festhielt. Wenn in der allerletzten Phase des Rückzuges manche Volkssturmeinheiten die Einheit verließen, um ihre Familien aufzusuchen, so ist dies nicht weiter verwunderlich. Die Aufgabe, die den Volkssturmeinheiten gestellt worden war, überstieg ihre Kräfte bei weitem und zehrte am Mark dieser alten kampfentwöhnten Veteranen.

Das Ende der Volkssturmbataillone von Mährisch Ostrau war ein furchtbares. Tschechische Partisanen überfielen, mit vorzüglicher Bewaffnung versehen, die ermatteten, vielfach schon waffenlosen Volkssturmmänner und machten dieselben kurzerhand nieder. So wurden in Friedek über hundert Volkssturmmänner erschossen. Was sich aber bis in das mährisch-böhmische Bergland in die Gegend westlich Brünn retten konnte, wurde in Lagern gesammelt und der Zwangsarbeit (vielfach in Kohlengruben) zugeführt. In diesen Internierungslagern starben zahlreiche dieser durch die Strapazen des Feldzuges zermürbten alten Männer. – So hat der Aufruf zum Volkssturm dem deutschen Volke in allerletzter Stunde noch ein erhebliches Blutopfer abgefordert. Um den Niedergang aufzuhalten war der Volkssturm zu schwach, aber er hat, wo ihm dazu Gelegenheit geboten wurde, seinen Mann bis zum bitteren Ende gestellt.

## **Erfahrungen aus der deutschen Wehrmacht**

Von Professor H. Thieme

Wenn der Aufsatz im Mai- und Juniheft 1947 der «Monatschrift für Offiziere aller Waffen» nachfolgend durch einiges ergänzt wird, das sich nicht allein auf die Ostfront bezieht, so geschieht dies weniger mit dem Anspruch, dem Fachmann sonderlich viel Neues sagen zu können, als in der Hoffnung, daß auch ihm die Beobachtungen eines Laien nützlich sind, der das unendlich Viele, was der Krieg mit sich gebracht hat, zu verstehen bemüht war. Heute sind jene Eindrücke noch frisch genug, aber nach und nach werden sie verblassen, und am Ende bleibt allzu leicht nur eine verschwommene Erinnerung, daß es doch «eigentlich ganz schön» war. Auch dies ist ein Grund, rechtzeitig manche Lehren aufzuzeichnen.

### *1. Die Ausbildung*

Das Hunderttausend-Mann-Heer der Weimarer Republik diente als Kader der neuen Wehrmacht, nachdem das dritte Reich sich 1935 von den Beschränkungen des Versailler Friedens losgesagt hatte. In den Berufs-offizieren und in den langjährig verpflichteten Unteroffizieren und Mann-

schaften der Reichswehr hatte man eine allseitig ausgebildete und für Aufgaben größeren Umfangs vorbereitete *Auslese*, der die Sympathie des Volks, namentlich der Jugend, gehörte, und die nun alsbald die ihr von allen Seiten zuströmenden Kräfte aufzog: reaktivierte Offiziere, die bis dahin ihr Leben oft nur notdürftig gefristet hatten, Freiwillige aus den unausgebildeten Jahrgängen seit Ende des ersten Weltkriegs, und bald auch die regulären Rekruten, zunächst mit einjähriger, vom Herbst 1936 ab mit zweijähriger Dienstzeit.

Damals bejahte fast das *gesamte Volk*, weit über die Partei hinaus, die «Wieder-Wehrhaftmachung». Es gab ganze Gymnasialklassen, die sich geschlossen zum Offiziersberuf meldeten. Der Adel ergriff ihn aus Tradition und frug nicht danach, welchen Kräften er letzten Endes diene. Viele distanzieren sich damit aber auch bewußt von den bereits allgemein unbeliebten Parteigliederungen, in der Hoffnung, daß «der einzige Waffenträger der Nation», die Wehrmacht, früher oder später einmal «mit dem ganzen Krepel aufräumen» werde. Daß die durch Inflation, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit ganz und gar aus der Form gekommene Jugend, die den Staat fast nur in Gestalt des Vollstreckungsbeamten und des Gendarmen kannte, von einer gesunden und fröhlichen, nicht übertriebenen militärischen Erziehung nur profitieren konnte, ist auch heute noch meine Überzeugung.

Von dieser Welle emporgetragen, hätte die Wehrmacht der ausschlaggebende Faktor werden, Innen- und Außenpolitik zügeln können. Aber sie hat die in sie gesetzten Hoffnungen gründlich enttäuscht. Von diesem politischen Versagen der Generäle ist hier nicht zu sprechen; unübertrefflich hat es vor allem Botschafter *v. Hassell* in seinem Tagebuch («Vom andern Deutschland») gekennzeichnet. Was dagegen hierher gehört, sind Gesichtspunkte militärischer und psychologischer Art. Es ist nämlich schon in den Vorkriegsjahren auch sehr viel von jener *Wehrfreudigkeit vergeudet* worden. Die damalige Wehrmacht war kein Volksheer, sondern es gaben darin allein die Berufssoldaten den Ton an. Den Zivilisten wurden «die Hammelbeine lang gezogen», wie man zu sagen pflegte. Niemand leugnet, daß der Soldat Disziplin und Selbstzucht lernen muß. Wenn aber nicht Menschlichkeit und *gegenseitige* Achtung das Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen beherrschen, sondern Dünkel und Unfreiheit, so verfehlt die soldatische Erziehung ihren Zweck, der ja keineswegs nur in dem Abrichten auf einen Krieg besteht. Erst im Felde, unter dem Erlebnis gemeinsamer Gefahren und des aufeinander Angewiesen-Seins ist das anders geworden. Erst hier gab es wirklich Kameradschaft. Erst hier verschmolzen übrigens auch alle deutschen Stämme zur Einheit.

Nicht als ob der *Drill* eine übermäßige Rolle gespielt hätte. Viele haben

zum Beispiel keinen Paradeschritt mehr gelernt; im Rahmen der kurzfristigen Ausbildung älterer Jahrgänge, die nach Übungen von insgesamt acht Monaten Dauer zum Leutnantspatent führte, blieb dafür, für Säbelgriffe und Ähnliches gar keine, für Formalexerzieren nur wenig Zeit. Manche Dinge so lang zu üben, bis sie mechanisch, ohne Überlegung, richtig gemacht werden, hat seinen guten Sinn und bewährt sich im Ernstfall; das weiß zum Beispiel auch jeder Autofahrer. Aber es mag sein, daß sich in den langgedienten Soldaten des Hunderttausend-Mann-Heers, wo es kaum ein Vorwärtskommen gab, eine Art Ressentiment angesammelt hatte, das nun an den Rekruten ausgelassen ward, und es ist wohl möglich, daß die allgemeine Sympathie, die der Wehrmacht natürlich auch in Gestalt öffentlicher Mittel, Beförderungen und sozialer Geltung zugute kam, vielen den Kopf verdreht hat. Jedenfalls ist der Unterschied zwischen notwendiger Härte und menschenunwürdiger Behandlung oft verwischt worden. Ausbilder vom Typ des Unteroffiziers Himmelstoß (*Remarque*) waren nur allzu häufig. Es bereitete ihnen ein Vergnügen, ihre Leute «fertig zu machen». Wenn auch eigentliche *Mißhandlungen* nicht oft vorgekommen sein mögen – Beispiele gab es auch dafür, aber sie drangen nicht an die Öffentlichkeit und es bestand keine Kontrolle durch die letztere – so waren doch üble Chikanen beim Stalldienst, beim Exerzieren usw. gang und gäbe. Das Wort vom «inneren Schweinehund», den man niederringen müsse, ist viel mißbraucht worden; der Appell an das Gute und Edle im Menschen, an die Freiwilligkeit und Vaterlandsliebe kam darüber zu kurz. Es ist kein Wunder, daß solchergestalt getretene Kreaturen dann auch ihrerseits die Tritte nach unten und nach der Seite weitergeben und nach oben katzbuckeln: es gab zuviel «Radfahrer» in der deutschen Wehrmacht, und es wurde zuviel «geschliffen» oder «Schlitten gefahren» mit den Leuten. Wie selten war ein freundliches Wort! Wie hat man anfangs beispielsweise die Österreicher verprellt, die es anders gewöhnt waren!

Das *Offizierskorps* war uneinheitlich und allzu schnell ausgeweitet. Ein zunehmender Prozentsatz stammte aus dem Unteroffiziersstand. Natürlich war jeder Offizier einmal Rekrut und Korporal gewesen, aber die Ausbildung der Aspiranten (Fahnenjunker) zweigte frühzeitig ab, und sie stellten doch nach Bildung und Herkunft eine gewisse Auslese dar. Indem nun, um dem rasch auf ein Vielfaches emporgeschnellten Heer die nötigen Offiziere zu geben, solche aus den bewährten Feldwebeln und Wachtmeistern ernannt wurden, schuf man einen Stand von Unterführern, dem zwar nicht das technische Können und der soldatische Mut abging, aber in vielen Fällen die persönlichen Voraussetzungen, die schon im Frieden und noch mehr im Kriege dem Offizier zu eigen sein sollten. Damit wird nicht etwa behauptet,

nur die gebildete Schicht sei zum Offizier tauglich. Der Krieg hat manche Hohlheit, zum Beispiel bei Akademikern, entlarvt und auch vielen tüchtigen Männern einfacher Herkunft Gelegenheit gegeben, sich auszuzeichnen und großer Verantwortung gewachsen zu zeigen. Aber solche Umwertungen dürfen nicht zum System gemacht werden und sind wohl nur in der Jugend möglich.

Die alle Unterschiede überdeckende Tünche war ein leerer *Kasinobetrieb* im gesellschaftlichen Comment der Bismarckzeit, aber nicht mehr mit altpreußischer Sparsamkeit. Bis zuletzt war die Anrede in der dritten Person, obschon offiziell verboten, fast allein üblich. Die Trinksitten glichen denen in einer studentischen Verbindung. Der Luxus, der – vor allem bei der Luftwaffe – mit Uniformen und Gastereien getrieben wurde, widersprach aller Tradition. Den Offizier, der in seiner Dachstube Privatstunden gibt, Sprachen lernt und Geschichte studiert, der sich nach Persönlichkeiten von der sittlichen Größe eines Scharnhorst oder Moltke zu bilden sucht, hat es – bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber Kollektivurteilen – wohl kaum irgendwo mehr gegeben. Die Generalstabsausbildung muß stark abgesunken sein. Es wurde eine *jeunesse dorée* herangezogen, die mit ihrem Beruf vielfach nur spielte und auch im Kriege den letzten Ernst erst spät gelernt hat. An eigenes Denken nicht gewöhnt und unerfahren, fiel sie dann leicht Ideologien über den «Sinn unseres Kampfes» usw. anheim, die ihr von außen, namentlich aus den Kreisen der SS, planmäßig infiltriert wurden.

## 2. Kriegseröffnung durch Überfall

Daß der *Herbst 1939* ein kritischer Moment erster Ordnung sein werde, war auf dem Kalender abzulesen. Um diese Zeit erwartete nicht nur ein normaler Jahrgang ausgebildeter Mannschaften seine Entlassung, sondern auch ausnahmsweise viele junge Offiziere, die sich um Geld und gute Worte ein drittes Jahr als Ausbilder verdungen hatten, nun aber endlich ins Zivilleben zurückkehren wollten. Im Herbst sollten sich die Kasernen zur Hälfte leeren, um wenige Tage später die Rekruten aufzunehmen; die Ausbildung begann von vorn und eine Schwächung der Einheiten «erster Welle» war unvermeidlich. Man war deshalb gewillt, noch *vor* dem Herbst loszuschlagen.

Soviel Bauten die junge Wehrmacht auch errichtet hatte – allein in Schlesien zum Beispiel über achtzig Kasernen – sie besaßen doch nur ein beschränktes Fassungsvermögen. So ließ man also die *aktiven Einheiten* schon Anfang August für ein «Sommerkriegsspiel» ausrücken, kriegsmäßig gerüstet, aber durch kurzfristig einberufene Reservisten aufgefüllt, die die

Stellen derjenigen Aktiven einnahmen, welche man für die Reserveeinheiten «zweiter Welle» in den Kasernen gebrauchte. Der Übergang vom Frieden zum Krieg vollzog sich so stufenweise und fast unmerklich.

Termingemäß war der 26. August, ein Sonnabend, der *erste Mobilmachungstag*. Aber während ihn beim ersten Weltkrieg noch öffentliche Maueranschläge aller Welt verkündet hatten, geschah diesmal die Verteilung der Gestellungsbefehle erstmalig durch die Post und durch Abgesandte der Wehrbezirkskommandos (WBK). Die Reservisten rückten ein, jüngere Jahrgänge in die Garnisonen, ältere, zu den Landwehrformationen «dritter Welle» gehörige, in Dörfer, Gutshöfe und Schlösser der Umgegend, wo sorgfältig getarnte Lager die bis zum letzten Schraubchen vorbereitete Ausrüstung enthielten. Alles weitere verlief nun so, wie es der «Mobil-Kalender» im Panzerschrank vorgesehen hatte; am dritten Tag wurden die Einheiten verladen oder rückten zu Fuß gegen die Grenze. Weder die Einberufenen noch die Allgemeinheit wußte, was eigentlich vor sich ging. Noch wurde ja verhandelt. Die jungen Offiziere nahmen ihre Säbel mit, in der Erwartung, daß es wieder einen «Blumenkrieg» gebe, und Hunderttausende von Pappschachteln mit Zivilkleidung lagerten in Scheunen und Tanzsälen, auf den Böden und Kammern der Kasernen bis zur erhofften baldigen Rückkehr.

In kleinerem Maßstab war das alles schon mehrfach durchgeprobt worden. Man hatte gerade erst die Aufräumarbeiten vom Frühjahr (Besetzung der Tschechoslowakei) beendet. Alles lag wieder geordnet, geputzt und nur zu sehr zerlegt auf Ölpapier; nun mußte es abermals binnen weniger Stunden übernommen, zusammengesetzt und feldmarschmäßig verpackt werden. Die *Organisation* war hervorragend. Von den vielen tausend Bestandteilen der Ausrüstung meiner Batterie fehlten zum Beispiel nur noch elf Glühbirnen für Taschenlampen; wir hatten sie längst vergessen und waren schon dicht an der Grenze, da kam plötzlich ein Feldweibel vom Zeugamt der weit entfernten Garnison auf dem Motorrad angebraust, um sie uns nachzubringen. Allerdings gab es Landwehr, die nie zuvor geübt hatte, wo keiner den anderen kannte, ja kaum irgend jemand seit dem ersten Weltkrieg ausgebildet war und das neue Gerät verstand. Eine solche Truppe direkt gegen den Feind zu schicken, war Leichtsinn. Die Zeit für den so enorm beschleunigten Aufbau der Kriegsmaschine war eben doch zu kurz gewesen, aber die Militärs hatten sich dem Diktat der Politiker gefügt.

Schon im Mittelalter mußte eine Fehde *rechtzeitig* im voraus *verkündet* werden. Im ersten Weltkrieg hatte auch Deutschland noch Ultimaten überreicht und Kriegserklärungen abgegeben. Diesmal hielt man es anders. In seinem Buch über «Aufmarsch und Kriegsbeginn» (1939) zum Beispiel hatte

der Oberst i. Gst. *Foertsch* die Lehre von der *Kriegseröffnung durch Überfall* vertreten. «Sie hat nur dann wirklichen Sinn, wenn der Erfolg eines solchen Überfalls kriegsentscheidende Wirkungen hat. Er muß lohnen. Dazu sind aber wohl starke Kräfte nötig. Auch bedeutet die überfallartige Kriegseröffnung eine *politische Belastung*, die zu Beginn des Krieges kaum ins Gewicht fällt, bei Verlust des Krieges sich aber sehr ungünstig auswirken kann. Auch dieser Gedanke fordert stärksten Kräfteinsatz, um eben den Verlust des Krieges zu vermeiden, indem man von vornherein gute Siegesbedingungen zu schaffen strebt.» Man kann die gangsterartigen Methoden, die vom 1. September 1939 bis zu Pearl Harbour geführt haben, kaum offener begründen. Es geschah damals, um dem Gegner die Schuld zuzuschieben, unter Berufung auf die ausländische Literatur; auch in dieser werde «der eigne Überfall als die sicherste Abwehr des feindlichen angesehen».

Bekanntlich ist dann, um den Überfall auf Polen zu rechtfertigen, ein solcher mit gedungenen Kräften in falschen polnischen Uniformen auf den deutschen Sender Gleiwitz veranstaltet worden. Die ausschlaggebende Rolle, die diesem Trick bei der «Kriegsschuldfrage 1939» zgedacht war, geht aus *A. v. Freytagh-Loringhovens* gleichnamiger Schrift hervor. Aber selbst in den eignen Reihen haben viele nicht daran geglaubt. Man hatte das lähmende Gefühl, Figur in einem unmoralischen, von vornherein abgekarteten Spiel zu sein. Der tödliche Ernst, unter dem sich – im Unterschied zu 1914 – der Aufmarsch 1939 vollzog, der Mangel jeglicher Begeisterung, war nicht zuletzt durch dieses Empfinden beeinflußt. Die Verse *C. F. Meyers* kamen uns damals in den Sinn: «Doch es lebt ein ewger Glaube, daß der Schwache nicht zum Raube jeder frechen Mordgebärde werde fallen allezeit. . .»

*Hat sich nun der Überfall gelohnt?* Er vollzog sich bei herrlichem Wetter. Dreifach rollten die Kolonnen auf breiten Straßen ins Feindesland hinein, ohne daß sich *ein* polnischer Flieger am Himmel zeigte. Am frühen Morgen schon hatte sie die Luftwaffe auf ihren Flugplätzen heimgesucht. Die Kräfte waren stark; sie waren erdrückend. Der Widerstand auf der Erde war bald gebrochen. Aber heute wächst dort, wo damals gerade eine reiche Ernte eingebracht war, nur noch Unkraut, und die Dörfer liegen verödet. Die «Kriegseröffnung durch Überfall» hat sich *nicht* gelohnt!

Fortsetzung folgt